

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Band: 30 (1936)
Heft: 13

Artikel: Zwei Fremdwörter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

warten mußte. Ein schönes Gebäude ist auch das Stadthaus, Hotel de Ville. Nun ging's in den Osten von Paris und zuletzt nach Norden zum Mont Martre. Mont heißt Berg. Aber man sieht diesen Berg in der Stadt selbst nicht. Erst, wenn man oben ist bei der Sacré Coeur, bei der Heilig Herzkirche, steigt der Bus in strammen Rehren auf die Höhe. Der Berg ist 170 Meter hoch und bietet eine umfassende Aussicht auf die ganze Stadt. Eben schien die Abendsonne über das weite Häusermeer und da leuchteten die Spitzen der Dome und des Eifelturmes wie bei uns die Schneeberge im Alpenglühen. Man kann es fast nicht fassen, daß gerade hier die Armen von Paris wohnen. Mont Martre ist eben abgelegen. Aber die Aussicht hier oben ist so großartig und die Luft so frisch, daß ich hier oben als Armer doch kaum tauschen wollte mit denen, die mitten in der Stadt wohnen müssen. Von hier aus nahmen wir den letzten überwältigenden Eindruck von dieser schönen Weltstadt mit nach Hause. Den ganzen Tag hatten wir zu dieser Rundfahrt gebraucht, mißt doch die Weltstadt ohne die Vorstädte von West nach Ost 10 Kilometer und von Süd nach Nord mehr als 9 Kilometer. Wenn einmal Basel auch mit Birsfelden, Binningen und Allschwil vereinigt sein wird, ist es noch lange kein Paris. Erst, wenn die Sacré Coeur von Basel, die Christuskirche mit Bettingen auch zu Basel zusammengebaut ist, kann sich die Rheinstadt mit der Seinestadt vergleichen. -mm-

Zwei Fremdwörter.

In einem Geschäft kaufe ich eine Schreibmaschine zu 600 Fr. Ich zahle diese Summe bar oder sende das Geld mit Einzahlungsschein an das Geschäft. Das ist sehr einfach. So einfach war es früher auch, wenn ich die Maschine im Ausland kaufte.

Kaufe ich die Maschine heute z. B. in Deutschland, so ist die Sache umständlicher. Ich kann dem Lieferanten in Deutschland nicht direkt die 600 Fr. bezahlen. Sondern ich muß das Geld an die Verrechnungsstelle in Zürich schicken. Auch in Deutschland ist eine ähnliche Verrechnungsstelle. Ein deutscher Landwirt läßt eine Simmenthalerkuh im Werte von 700 Fr. kommen. Er bezahlt den Betrag an die deutsche Verrechnungsstelle. Die Ware wandert von einem Land in das andere, aber

das Geld bleibt im Lande. Nun wäre also die Schweiz nach Deutschland 100 Fr. schuldig. So wird heute zwischen Deutschland und der Schweiz alles verrechnet, ausgeglichen, kompensiert. Man spricht von Kompensationsverkehr. Die schweiz. Verrechnungsstelle erhält das Geld, das Schweizer für gelieferte Waren nach Deutschland schuldig sind. Sie bezahlt daraus die Waren, die Deutschland von der Schweiz bezogen hat. Man las in der Zeitung, daß Deutschland der Schweiz aus dem Kompensationsverkehr mehrere Millionen schuldig war. Also hat Deutschland mehr Waren an die Schweiz geliefert als die Schweiz an Deutschland.

Heute dürfen nicht beliebig viele Waren in die Schweiz eingeführt werden. Der Bundesrat hat das Recht, die Einfuhr zu beschränken, zu kontingentieren. Nur ein Teil der früheren Einfuhr ist erlaubt. So hat er z. B. die Einfuhr von Herren- und Damenkleidern beschränkt. Er beschloß: In diesem Jahre dürfen nur so und so viele Kleider über unsere Grenzen hereinkommen, mehr nicht. Dieses Quantum wird auf die Kleiderhändler verteilt. Jeder erhält einen bestimmten Anteil, ein Kontingent. Mancher Händler ist vielleicht unzufrieden; er möchte gern mehr einführen. Aber viele Schneider sind arbeitslos. Man muß machen, daß sie Arbeit bekommen. Man muß sie schützen vor einer Masseneinfuhr von fertigen Kleidern. So ist auch das Gemüse und Obst kontingentiert, um Landwirtschaft und Gartenbau zu schützen. Was sollen unsere Gärtner tun, wenn massenhaft und sehr billig Blumen aus dem Ausland hereinkommen? Auch die Einfuhr von fremden Weinen ist kontingentiert zu Gunsten unserer Weinbauern. Unsere Schuhfabriken könnten schließen, wenn die Schuheinfuhr nicht beschränkt wäre. Das Ausland kann eben billiger liefern als wir. Unseren Lederwerkstätten in Derlikon würde es auch schlecht ergehen, wenn die Einfuhr von Lederwaren frei wäre. Sehr viele Dinge sind heute kontingentiert. Es wäre ja schöner und besser, wenn der Handel von Land zu Land frei wäre. Aber heute sind diese Einfuhrbeschränkungen leider absolut nötig. Der Bundesrat hat damit eine große und schwere Arbeit. Minister Stückli hat die Aufgabe, mit dem Ausland zu verhandeln. Das ist nicht so einfach. Wenn er zu Frankreich sagt: Wir lassen keinen französischen Wein mehr herein, so sagt Frankreich: Dann kaufen wir der

Schweiz keinen Käse mehr ab. Es heißt: Gibst du mir die Wurst, so lösch' ich dir den Durst. Da kann man nicht einfach auf den Tisch schlagen. Sondern es heißt klug sein und einen guten Mittelweg suchen. Allen kann er es nicht recht machen. Die einen sind zufrieden, die andern schimpfen.

Zur Unterhaltung

Kleider machen Leute.

Gottfried Keller, nacherzählt.
(Schluß.)

In Seldwyla hielten sie vor dem Gasthause zum Regenbogen, wo Netti in ihrem Zimmer verschwand. Wenzel aber ging ohne Umsehen durch die spottenden Leute hindurch in das Gasthaus zum Wilden Mann. Bald kamen der aufgeregte Böhni und der besorgte Amtsrat angefahren. Der Vater suchte seine Tochter mit freundlichem Zuspruch von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Herr Melchior Böhni sei auch jetzt noch bereit, sie zu heiraten und dadurch ihre Ehre zu schützen und aufrecht zu erhalten. Aber Netti blieb standhaft und erklärte, daß sie von Herrn Böhni nichts wissen wolle.

Nun wurde ein Rechtsanwalt beigezogen. Dieser zog Erkundigungen ein über das Vorleben Wenzels. Von überall her liefen gute und wohlwollende Zeugnisse ein. Auch aus seiner Heimat langte guter Bericht ein. Nirgends hatte sich Wenzel etwas Unrechtes zu schulden kommen lassen. Der Rechtsanwalt bewies ferner, daß Wenzel sich nicht selbst als Grafen ausgegeben hatte, sondern daß die Leute ihm diesen Titel gegeben hatten. Er sei also nicht schuld an den vorgefallenen Dingen. Sein Fehler sei bloß gewesen, daß er den Titel und die Bewirtung stillschweigend angenommen habe. Daraufhin beruhigte man sich allseits. Ja die Seldwylser nahmen lebhaft Partei für das Paar und waren bereit, es zu schützen. Der Amtsrat fügte sich in den Willen seiner Tochter.

So endigte die ganze Geschichte mit einer Hochzeit. Die Seldwylser schossen gewaltig mit Raketenköpfen zum Verdruß der Goldacher. Denn diese sahen nicht gerne, daß Nettis Vermögen aus ihrer Stadt fortwanderte. Netti erhielt dasselbe. Wenzel eröffnete damit in Seldwyla ein Tuchgeschäft und betätigte

sich selbst als Schneidermeister. Er war bescheiden, fleißig und sparsam im Geschäft. Er machte den Seldwylern ihre weiß- oder blau gewürfelten Sammetwesten, ihre Ballfräcke mit goldenen Knöpfen, ihre rot ausgeschlagenen Mäntel. Sie blieben es ihm zwar schuldig, aber nicht lange. Er fertigte immer schönere Sachen, gab sie aber nur ab, wenn das frühere bezahlt war.

Das Geschäft wurde immer größer. Wenzel wurde rund und stattlich. Von Jahr zu Jahr wurde er erfahrener und geschäftsgewandter. Mit seinem Schwiegervater war er längst versöhnt. Ja er machte mit ihm allerlei Geschäfte, so daß sich sein Vermögen verdoppelte. Nach zehn oder zwölf Jahren siedelte er mit ebenso vielen Kindern nach Goldach über und wurde dort ein angesehenener Mann. In Seldwyla ließ er keinen Rappen zurück. War es Undank oder wollte er sich rächen?

Aus der Welt der Gehörlosen

Was Gehörlose erzählen.

Gefährlich ist es für Taubstumme auf der Straße in einer größeren Stadt. Die Gehörlosen passen zwar gut auf, aber es kann doch etwas passieren, besonders wenn man mit dem Velo fährt. Es gibt Gehörlose, die sehr prahlen, sie können so gut velofahren. Sie sagen, ein Veloschild sei überflüssig, ebenso ein Armband. Das ist verantwortungslos gegen sich selbst! Zwar fahren nicht alle Taubstummen aus Leichtsinne ohne Veloschild und Armband. Für viele ist es nämlich unangenehm. Weshalb? Weil die andern Leute sofort aufmerksam werden und schauen und gaffen, wenn sie ein Armband sehen. Man hat nicht gern, wenn einem alle Leute nachschauen. Darum ziehen es viele Gehörlose vor, ohne Armband Velo zu fahren. Das ist ein Nachteil für sie. Wenn die Gehörlosen ein Armband tragen, sind sie sicherer. Deshalb sollen alle Gehörlosen ein Armband tragen beim Velofahren! Die Leute, die Euch angaffen, gehen Euch ja nichts an. Die Normalen wollen bitte einem Armbandträger im Verkehrstrudel behilflich sein.

Man sagt mit Recht, daß Taubstumme etwa traurig sind. Sie leben für sich und sind schwermütig. Das sind sie, weil sie einsam sind. Sie haben niemanden, der ihnen helfend